

# Juli

Autor(en): **Roelli, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 19

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671409>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# JULI

*Der rote Mohn flammt in den hohen Aehren.  
Der Kuckuck ruft herüber aus den Wäldern.  
Die Luft steht zitternd in gefurchten Feldern —  
es duftet süß nach Rosen und nach Beeren.*

*Im Giebelschlage girrt die blaue Taube.  
Ein Springbrunn plätschert im verschlafnen  
Garten —*

*Am schönsten ist es, in der kühlen Laube  
den goldnen Abend ruhend zu erwarten*

*und spät im Glanz der Sterne hinzugehn  
und die erblasste Welt zu meinen Füßen,  
den fernen Wald im leisen Windeswehn,  
Erinnerungen, zarteste, zu grüssen.*

Hans Roelli

---

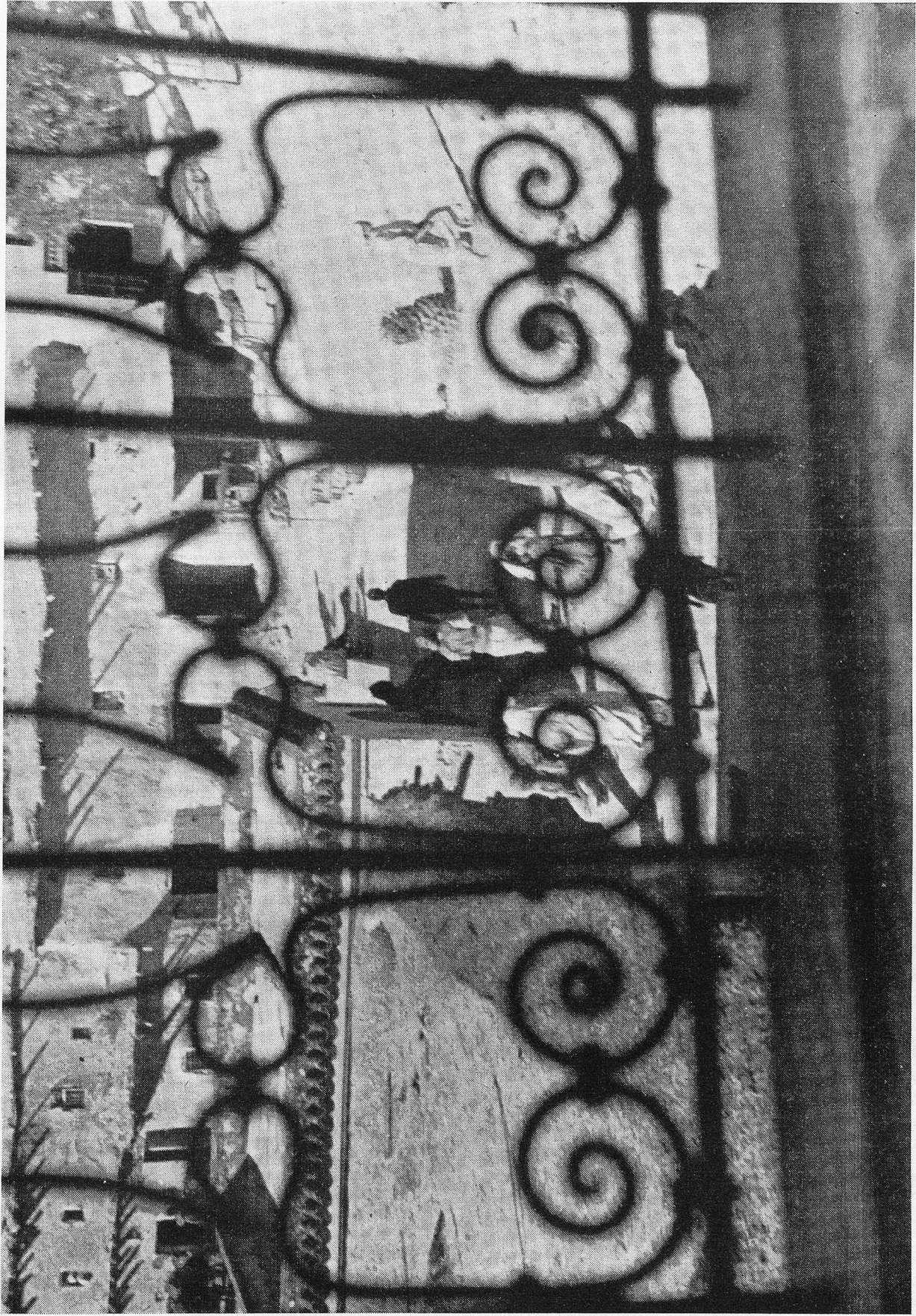
Lobes sind. Und wir haben natürlich die Möglichkeit, in den Ferien an den Meeresstrand zu reisen, wobei die herrlichsten Gelegenheiten dazu bestehen, sich Seeigel in den Fuss zu treten und den Rest des Körpers vom Sonnenbrand in eine Art Abziehbild verwandeln zu lassen. Zweck solchen Tuns: Genuss des Strandbadlebens.

Wenn man weit weg von ihnen ist, sieht man Strände als herrlich weitläufige, von kühlem, feinem Sand bedeckte Ebenen. Einsam sind die Strände, voll balsamischer Luft, in der sich die Zephirdüfte des Landes mit den ebensolchen der See mischen. Wenn man nahe bei ihm ist, sieht man den Strand vor lauter Strandleben nicht. Der Sand, der ihn laut Touristenpropaganda bedeckt, ist mit spitzen Steinen, roh aufgerissenen Sardinenhüchsen, Zelten und Badenden durchsetzt. Ueberlaufen sind die Strände, als ob sich just während der Zeit, die wir für unsere Ferien ausgewählt haben, der gesamte Personengehalt Europas ausgerechnet an unseren Strand hin entleert hätte. Und die Luft ist so balsamisch, wie eine Mischung von Sandsturm, Fabrikruss und dem unvergleichlichen Aroma sanft vor sich hin verwesender Fische es eben zu sein vermag. Unsere Ruh ist hin am Strand, weil der Personengehalt Europas natürlich seinen minderjährigen Nachwuchs alles

andere als zu Hause gelassen hat. Was auch nur ein einziges Stück Nachwuchs ohne weitreichende körperliche Anstrengung an Krach zu vollbringen in der Lage ist, übersteigt selbst das Geräusch, das in frühen Morgenstunden von anfahrenden Zweitakt-Motorrädern verübt wird.

Wir wollen jedoch gerecht sein. Unsere Darstellung leidet, wie alles Dichterische, an einer gewissen künstlerischen Uebertriebenheit. Es gibt natürlich neben Stränden, die wirklich so sind wie soeben beschrieben, auch andere. Strände, an welchen man in Ruhe baden kann, ohne über ein Pflaster aus geölten Rücken anderer Badegäste wanken zu müssen. Strände, wo man sein Zelt aufstellen kann, wo es einem passt, die weder von Liegestuhlvermietern noch von den ebenso lästigen Stechmücken bisher entdeckt worden sind. Wo solche Strände liegen, deren es in Europa noch recht viele gibt, wollen wir nicht verraten. Man findet sie auf der Landkarte, wenn man Flachküsten dort aufsucht, wo keine bekannten Namen aufgedruckt und keine Endpunkte grosser Eisenbahnlinien und Strassen sind. Und natürlich auch auf den Inseln, nach denen es noch keine organisierten Ferienreisen gibt, die aus einem Strand im Nu eine Bademaschine machen.

Damit soll nichts gegen die anderen Strände gesagt sein. Dass es verschiedenerlei Menschen gibt, wissen bereits die Halbwüchsigen, nämlich solche, die gern allein sind und ihre Ruhe haben, und die anderen, die der drangvollen Enge des Arbeitslebens nur dadurch enttrinnen können, dass sie sich in die drangvolle Enge des Strandlebens begeben. Menschen, die gern ihre persönliche Freiheit haben, und andere, die in eine Organisation und in einen Massenbetrieb eingepfercht sein müssen, um glücklich zu sein und sich selber zu finden. Oder sonst einen netten Anschluss. Für die zweite Kategorie sind die anderen Strände natürlich das Paradies. Sie ziehen den bis zum letzten Sandkorn organisierten Badebetrieb längs dem Quai des Anglais in Nizza der göttlichen Einsamkeit jener korsischen Bucht vor, die nie beim Namen zu nennen wir ihren Bewohnern einst beim Langustemahle (Fr. 2.50 das Stück) und bei einer Flasche Rosé versprochen haben. «Chacun à son goût», wie der Franzose sagt, was unsere Freundin Martha einst so trefflich mit «Jeder hat seinen eigenen Geruch» übersetzte, nachdem sie ihre ersten drei Französischstunden mehr durchlebt als genossen hatte. -sten.



Marokkanisches Streiflicht

Photo H. P. Roth